

R. H. Behrends

Eine befestigte Siedlung der Michelsberger Kultur in Bruchsal, Lkr. Karlsruhe

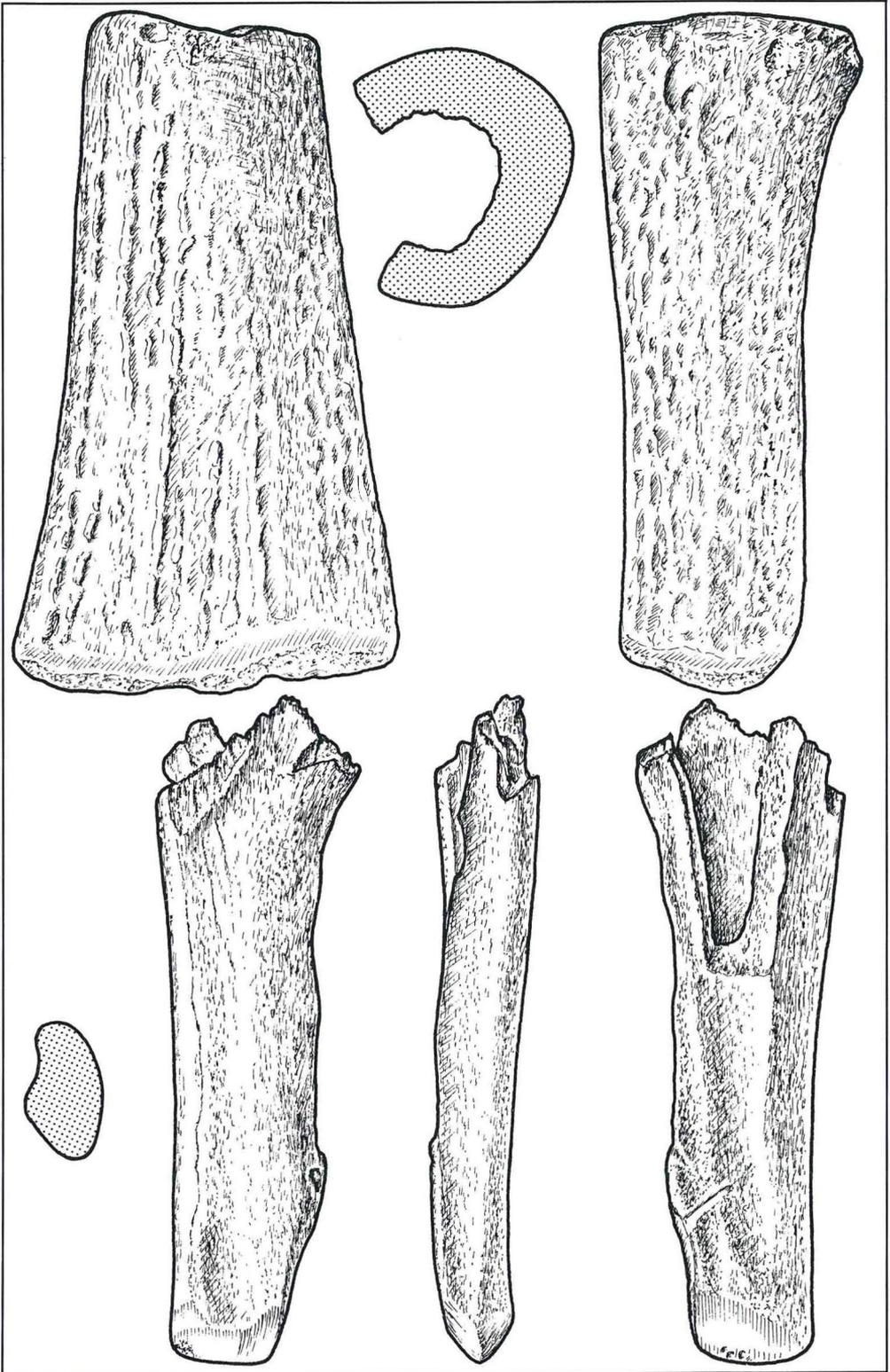
Vor genau 75 Jahren berichtete die „Bruchsaler Zeitung“ in zwei kurzen Artikeln über die Entdeckung jungsteinzeitlicher Siedlungsfunde am damaligen östlichen Ortsrand von Bruchsal im „Steinbruch Grundel“. Sie merkte dabei an, die hier gefundene Keramik gliche derjenigen, die man etwa 20 Jahre früher auf dem Michelsberg bei Untergrombach in größerer Menge ausgegraben hatte, was dazu führte, daß man in der Fachsprache der Archäologen fürderhin den Begriff „Michelsberger Kultur“ benutzte.

Der Aufmerksamkeit des Grundstücksbesitzers Dr. G. Schatz ist es zu verdanken, daß jetzt im Jubiläumsjahr der Fundstelle Untersuchungen stattfinden können, die hoffentlich Licht in die etwas unklaren Umstände der Entdeckung des Jahres 1909 bringen werden. Bereits im Sommer 1983 meldete er dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, er habe bei Erdarbeiten in seinem Hausgarten dunkle Verfärbungen im Erdreich bemerkt, die zahlreiche Knochen und Scherben enthielten. Eine daraufhin mit Unterstützung des Städtischen Museums Bruchsal (E. Reinig) eingeleitete Notuntersuchung brachte schon schnell erste Klarheit: Eine von Süden nach Norden verlaufende dunkelbraune Verfärbung zeichnete sich mit 2,40 m



Abb. 1: Bruchsal, Lkr. Karlsruhe, Scheelkopf. Querschnitt durch den Befestigungsgraben einer Siedlung der Michelsberger Kultur. In der Verfüllung Einschlüsse aus Keramik, Knochen und Geweih.

Abb. 2: Bruchsal, Lkr. Karlsruhe, Scheelkopf. 1. Wahrscheinlich Fassung für eine Steinbeilklinge aus Hirschgeweih. 2. Meißelartiges Gerät mit doppelseitig angeschliffener Schneide aus Knochen. M: 1:1. →



Breite deutlich gegenüber dem hellen Löß der Umgebung ab. Zwei Profilschnitte zeigten dann einen Graben mit schrägen Wänden, dessen 1,10 m breite Sohle etwa 1,70 m unter seiner Oberkante erreicht wurde (Abb. 1).

Die Verfüllung dieses Grabens ließ deutlich mehrere voneinander abgrenzbare Schichten erkennen. Die unterste war offensichtlich eine reine Versturzschicht, die sich schon bald nach Fertigstellung der Anlage gebildet hatte. Darüber lag ein Gemisch aus Humus und Holzkohle, das zahlreiche Knochen und Tongefäßscherben enthielt. Den Abschluß nach oben bildete eine stark mit Humus durchsetzte Lößschicht, in die ebenfalls viele Tierknochen und Scherben in lockerer Streuung eingelagert waren.

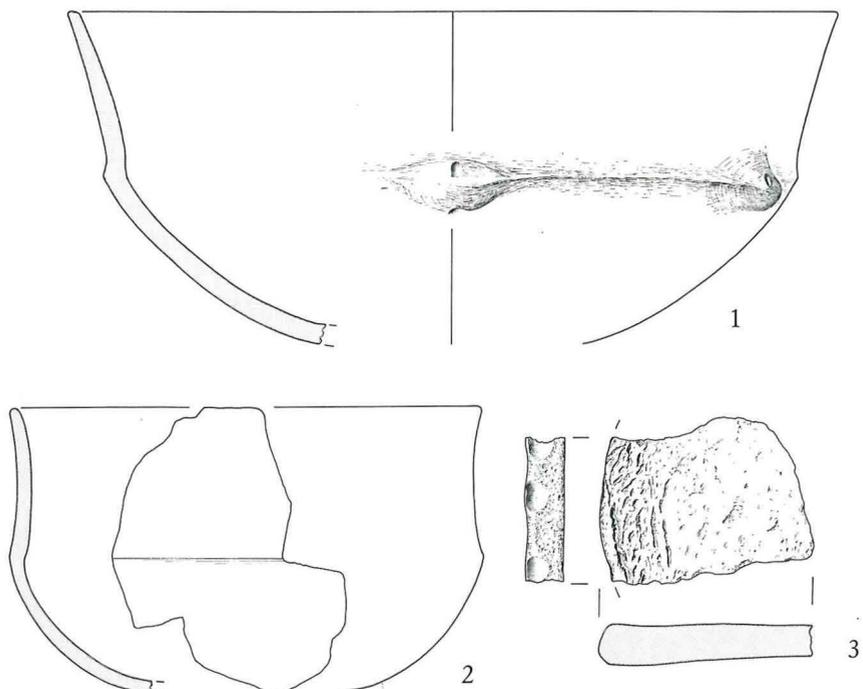


Abb. 3: Bruchsal, Lkr. Karlsruhe, Scheelkopf. 1. und 2. zeichnerisch ergänzte schalenförmige Gefäße, davon 1 mit senkrecht durchbohrten Henkelösen. 3. Bruchstück einer Tonscheibe mit Fingertupfen auf dem äußeren Rand. M: 1:3.

Während sich die Gefäßreste als Hinterlassenschaft der Michelsberger Kultur eindeutig zu erkennen gaben, wurden die Knochen den Landessammlungen für Naturkunde in Karlsruhe zur Bestimmung übergeben. Diese nahm Wolfgang Munk vor und sie ergab, daß die Knochen-, Gehörn- und Geweihteile fast ausschließlich von Wildtieren stammten. So wurden folgende Arten festgestellt: Waldwisent, Rothirsch, Wildschwein, Reh, Wildkatze, Biber und Dachs, zu denen sich noch Auerochse und Pferd gesellten. Alle Röhrenknochen waren zur Gewinnung des Marks aufgeschlagen. Zahlreiche Geweihteile und Knochen zeigten Bearbeitungsspuren, einige hatten als Geräte gedient (Abb. 2).

Die Gefäßscherben deuten daraufhin, daß alle gängigen Keramiktypen der Michelsberger Kultur vertreten waren. Da die Restaurierungsarbeiten noch nicht abgeschlossen sind, können hier nur wenige Beispiele gezeigt werden. (Abb. 3). Neben groben Vorratsgefäßen kom-

men vor allem schalen- und schüsselartige Gefäße vor. Auch die typischen dicken Tonscheiben mit Fingertupfen auf dem Rand fanden sich in mehreren Bruchstücken (Abb. 3). Insgesamt ergab sich bei nur 15 qm Grabungsfläche ein sehr vielfältiges Fundmaterial, das allerdings die Frage offen ließ, ob die vom Graben eingeschlossene Siedlung westlich oder östlich von diesem zu suchen war. Die allgemeine Topographie spricht für eine ähnliche Anlage wie auf dem Michelsberg bei Untergrombach, wo eine in den Rheintalgraben hineinragende Zunge des Kraichgaurandes durch einen gleichartigen Graben abgeschnitten wird. Die eingangs erwähnten Funde von 1909 deuten in die gleiche Richtung. Die damalige Fundstelle lag etwa 150 m westlich der modernen Grabungsfläche, und die in den alten Berichten geschilderten Fundumstände lassen auf Verhältnisse schließen, wie sie auch jetzt angetroffen wurden. Dort kamen offenbar ebenfalls auf relativ engem Raum zahlreiche Keramik- und Knochenfunde zutage, unter denen sich zudem auch Reste menschlicher Skelette befanden. Ob diese aus zerstörten Gräbern stammen, ist unklar.

Der bevorstehende Neubau eines Wohnhauses auf dem nördlich an die Fundstelle angrenzenden Grundstück gab Anlaß zu einer weiteren Untersuchung im Sommer 1984, die sich diesmal auf eine etwas größere Fläche erstrecken konnte, jedoch noch nicht abgeschlossen ist. Sie erbrachte bisher im wesentlichen eine Bestätigung der Ergebnisse des Vorjahres. Es zeigte sich aber, daß offenbar fast alle Spuren der Siedlung im Inneren des Walles der Jahrtausende dauernden Bodenerosion zum Opfer gefallen sind. Dagegen konnte der Befestigungsgraben inzwischen auf eine Länge von knapp 40 m verfolgt werden. Darin ist ein Durchlaß eingeschlossen, dessen Breite vorerst nicht zu ermitteln war. So ergeben sich zahlreiche Parallelen in Art und Größe für die gesamte Siedlungsanlage zu der vom Michelsberg. Dieser Fund wird Anlaß für eine verstärkte Beobachtung des Rheintalgrabens im Bereich des Kraichgaus insbesondere durch die Luftbildarchäologie sein.

G. Lenz-Bernhard

Bemerkenswerte Keramikfunde aus der neckarswebischen Siedlung Ladenburg-Ziegelscheuer

Im Vorfeld der römischen Reichsgrenze, wie sie zwischen 16/17 und 74 n. Chr. bestand, siedelten sich mit ausdrücklicher römischer Billigung drei Germanengruppen an. Sie sind, im Gegensatz zu vielen anderen historisch bekannten Einheiten, auch archäologisch schon recht gut zu fassen. Neben den germanischen Siedlungsgebieten um Diersheim und im Mainmündungsgebiet um Groß-Gerau ist die Gruppe im unteren Neckarraum durch umfangreiche Funde deutlich herausgehoben.

Dies entspricht sicherlich auch der Bedeutung dieser Siedlungsgemeinschaft in antiker Zeit, die allein durch Inschriften mit ihrem Stammesnamen bezeugt wird. Die germanischen Siedler am Neckar werden als Suebi Nicretes bezeichnet, was u. a. auf Meilensteinen nachgewiesen ist (Vergl. AN 30, 1983, 23 mit Literaturhinweisen). Während auf diesen Inschriftsteinen die Stammesbezeichnung stets mit SN abgekürzt ist, erscheint auf der Inschrift aus Aubigny der vollständig ausgeschriebene Stammesname der neckarswebischen Bürgerin Tertinia Florentina als civis Suebae Nicretis (CIL 13, 2633).

Bis zur Eingliederung des Neckarraumes ins römische Reichsgebiet nach 74 n. Chr. nahmen die Neckarsweben als Förderaten Milizaufgaben wahr.